

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 5 (1912)
Heft: 8

Artikel: Der Eucharistische Kongress in Wien
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ward schwanger und gebar den Hanoch!" Hier hat der liebe Gott, wenn die Bibel sein Werk ist, einen unverzeihlichen Boß geschossen. Wenn Adam und Eva wirklich das erste und einzige Menschenpaar waren, wie konnte denn Kain eine noch nicht geborene und nicht erschaffene Frau zum Weibe nehmen?

Der liebe Gott als Mundschent:

In dieser Eigenschaft kam ihm einmal seine Allmacht zu gute, als die Juden in der Wüste kein Wasser finden konnten. Da befahl er ihnen, mit einer Rute auf einen Felsen zu schlagen und wirklich, das Wasser floß! (II. Buch 16, 6—7.) Das erinnert ganz an unsere Quellsucher, die ebenfalls mit Ruten Wasser „schlagen“!

Der liebe Gott als Speisemeister:

Zuweilen vergaß er seinem Volke Speise zu schicken. Dann wurden „sie“ böse und reklamierten. So ließ er sie denn einmal, um sie zufrieden zu stellen,

„— Wachteln kommen vom Meere und streute sie über das Lager, hier eine Tagreise lang, da eine Tagreise lang um das Lager her, zwei Ellen hoch über der Erde.“

Man beachte: über einen Meter hoch lagen die Wachteln auf dem Boden! Des weitern berichtet uns die Bibel, daß „viele starben, noch während sie davon aßen“. So voll hatten sie sich gegessen! Wenn man bedenkt, daß jeder Einzelne ungefähr einen Kubikmeter Wachteln zu verzehren hatte, so kann uns nicht wundern, wenn selbst für die hartnäckigsten Straußenmagen ein solches Uebermaß von kulinarischer Arbeit zu viel ward.

Aber der Herr bedachte sein Volk auch mit Süßigkeiten. Denn vierzig Jahre hindurch ließ er sechs Mal die Woche Manna, eine Art Kuchenmehl, auf die Erde fallen. „Es war wie Koriander samen und weiß und hatte einen Schmeck wie Semmel mit Honig,“ wird erzählt. (II. Buch Moses 16, 31.) (Schluß folgt.)

Der Eucharistische Kongress in Wien.

Original-Korrespondenz von unserem J. B.-Mitarbeiter.

Wien, im August 1912.

Letzthin hatte ich in einem hiesigen Spital etwas zu tun und war Zeuge, wie zwei Personen, denen schwere Krankheit schon ein weithin sichtbares Kennzeichen in das bleiche Antlitz gegraben hatte, fortgeschickt, nicht aufgenommen wurden, weil kein einziges Bett frei war. Und diese Melodie hören wir tausendfach im allerchristlichen Wien durch Jahre hindurch an unsern Ohren gellen; die katholische Caritas aber — läßt die Kranken auf den Straßen verkommen und bereitet den „Eucharistischen Kongress“ vor! Es wäre zum Lachen, wenn die Sache nicht so tiefe Bedeutung für das ganze Klosterreich in sich trüge: Im 20. Jahrhundert werden in einer Großstadt, die eben der Schauplatz des rastlosen Vordringens menschlicher Erfindungskunst und Technik war, wo sich mutige Flieger auf fein erdachten Fahrzeugen Tausende von Metern in die Höhe schraubten, Feierlichkeiten unter Mitwirkung aller Staatsbehörden veranstaltet, die keinen andern Zweck haben als die göttliche Verehrung einer weißen kleinen Oblate. Höhnend soll den rastlosen Vorkämpfern des freien Gedankens demonstriert werden, daß trotz aller Wissenschaft und Aufklärung große Menschenmassen im Ernste glauben, daß das runde, millimeterdicke Brot durch Worte

irgend eines „Priesters“ sich in einen leibhaftigen Menschen mit Fleisch und Blut, der außerdem noch dazu ein Gott ist, verwandelt, und daß das Genießen dieses Brotgottes alle nur erdenklichen Gnaden und Schätze mit sich bringe.

Diese Verhöhnung des gesunden Menschenverstandes durch die bis ins Wahnwitzige gesteigerte Propaganda für die Anbetung der Hostie ist jedoch nur ein Grund, warum dieses Schauspiel aus dem finstersten Mittelalter veranstaltet wird. Ein zweiter, für die Pfaffen noch ungleich wichtiger ist der damit begonnene Versuch, Oesterreich volkends zum Sklavenstaate Roms herabzubringen. Seit den Junitagen des Jahres 1911, wo die klerikalen Christlichsozialen in Wien eine vernichtende Niederlage erlitten, besonders durch die Sozialdemokraten, denen sie 19 Sitze abtreten mußten, war es das unablässige Bemühen der Thronfolgerkamarille, die aus dem Erzherzog Ferdinand D'Este, aus seiner ebenso ehrgeizigen wie verpfaßten Gemahlin, Fürstin Hohenberg, aus dem anmaßenden, heberischen Erzbischof Dr. Nagl und den Patres societatis Jesu Fischer und P. Galen, den Beichtvätern des Thronfolgerpaares, besteht, dieses der klerikalen Unterjochung entzischlipfende Oesterreich wieder in den heimatischen Pferd zurückzuführen. Besonders leichtes Spiel hatten ja die Jesuiten, die den Haß des Thronfolgers gegen die Demokratie im allgemeinen und im besondern gegen die Sozialdemokratie wohl wissen und kennen, und genau so gut den schon krankhaften Ehrgeiz der Fürstin Hohenberg, Kaiserin zu werden, was wenigstens vorläufig nach den bestehenden Gesetzen der Dynastie und des Staates ausgeschlossen erscheint. Nun hat sich aber ein Pakt schon längst zwischen Rom und der künftigen Herrscherin ergeben, laut welchen es mit Hilfe der Klerikalen der heißersehnte Wunsch in Erfüllung gebracht werden wird . . . natürlich gegen entsprechende Kompensation für den Vatikan! Darum ist es auch so leicht gelungen, den alten Kaiser als höchsten Protektor zu gewinnen und sich seiner persönlichen Anteilnahme am Festzuge zu versichern. Damit aber hat man mehrere Fliegen auf einmal gefangen. Erstens ist durch diesen schlaun Schachzug der Erwerbung des kaiserlichen Protektorates für das ganze Tun und Treiben der Pfaffen ein sicher deckendes Schild gewonnen: Der § 64 des österreichischen Strafgesetzes, der Majestätsbeleidigungen zu „sühnen“ hat. Eine erste Kritik ist dadurch schon im vornherein so ziemlich ausgeschlossen. Zweitens fühlt sich nicht nur der ganze Hof nun verpflichtet, eifrigst an den Vorarbeiten für diese religiöse Zirkustheatralik teilzunehmen, ferner selbst die Veranstaltungen dieses Kongresses mitzumachen, sondern auch alles, was nach Hofgunst girrt und strebt ist fieberhaft bemüht, zum Gelingen dieser klerikalen Demonstration beizutragen. Wer diese Gefellen sind, soll später dargelegt werden. So stehen denn sämtlichen Damen-sektionen als Leiterinnen die ziemlich zahlreich vorhandenen Erzherzoginnen vor, die in Ermangelung nützlicherer Arbeit an der Verbummungsaktion höchstpersönlich mitarbeiten. J. B. hat die Erzherzogin Maria Theresia auf ihre alten Tage noch, wohl zum erstenmal in ihrem Leben, eine nützliche Beschäftigung, Maschinenschreiben nämlich, erlernt, um die Korrespondenz zu bewältigen zu helfen. Rührend, nicht wahr?

Wie soll das eigentliche Fest nun werden? Am 12. September ist Beginn. Auf der Plattform

des Burgtores oben wird der Herr Nagl im Beisein des Kaisers, des Hofes und der Bischöfe seine Messe lesen. So oft der gute Mann einen Teil der Messe begonnen, werden die aufgestellten Truppen die Schießprügel knallen lassen, damit ganz Wien diese „heiligste aller heiligen Messen“ mitbeten kann. In den Pausen, wo nicht geschossen wird, werden zehn Militärkapellen ihr liebliche Getöse erschallen lassen.

Ist endlich dieses Spektakelstück zu Ende, dann wird Herr Nagl den vom Papste durch einen eigenen Legaten freich mitgeleiteten Generalfeldzeugen von der Höhe des Burgtores herab austreten und dann — beginnt die Hauptkomödie: Die große Eucharistische Prozession die über den Ring ziehen soll. Dazu hat man sich schon 20,000 Pfaffen aus aller Herren Länder verschrieben, hohe und niedere, aus allen möglichen Klöstern und Stiftern, ferner um das Potemkinsche Dorf von der Einigkeit der österreichischen Völker vorzumachen, werden aus den einzelnen Kronländern eine Masse Leute gemietet, die in ihren nationalen Kostümen erscheinen sollen, dann werden alle aufreibbaren Monstranzen, Kelche, Baldachine, Fahnen mitgeschleppt, hinterm größten Baldachin, den der Volksmund „Himmel“ nennt, soll der Kaiser mit einer dicken Kette bewaffnet, schreiten, denn der ganze Hof nachfolgen, anschließend alle Minister, Würdenträger des Staates und der Gemeinde Wien, sämtliche klerikale Vereine, vom „Knabenhort mit Holzäbel“ und Blechmuff an bis zur Jungfrauenkongregation und Zünglingsvereinigung, beiderseits mit ungelieblichen Kindern reichlich versehen. Damit aber der nötige militärische Brunk nicht fehle, werden sogar die Herbstmanöver heuer abgekurzt, so daß die gesamte Wiener Garnison am Festzuge „des Heilandes in der Brotgestalt“ teilnehmen kann. Zu diesem Zwecke hat der Feldbischof Jellak einen Hirtenbrief erlassen und zwar schon im Jänner, in welchem Schreiben die Soldaten aufgefordert werden, am internationalen eucharistischen Kongress in jeder Weise deutlichst zu zeigen, daß sie gute Katholiken seien. Das heißt für die Offiziere soviel als: Entweder alle Vettrübereien an diesen Tagen mitmachen oder — im gegenteiligen Falle bei jeder Beförderung übergangen zu werden, daß für diesen Festzug die innere Stadt samt der Ringstraße auf zwei Tage abgesperrt wird, also die vielen in der Stadt Beschäftigten für diese Zeit am Verdienste geschädigt werden, mögen nur nebenbei als charakteristisches Zeichen für die soziale Einfischlosigkeit der Eucharisten erwähnt sein. Nach den letzten Blättermeldungen geht auch hervor, daß 5000 Koraiten, 2000 Ungarner, 500 Belgier und Franzosen in Extra-Zügen nach Wien befördert werden sollen. Daher hat auch das Eisenbahnministerium, das sonst mit der Erteilung von Ermäßigungsstarren für wirklich Bedürftige geradezu schändlich karg ist, auf allen Bahnen Oesterreichs enorme Fahrpreisermäßigungen für die eucharistischen Wienpilger ausgeschrieben, ebenso auf den Dampfschiffahrtslinien!

Eine der „rührendsten Szenen“ wird nach dem Berichte der Pfaffenblätter, die Massenkomunion der Kinder im Schwarzenberggarten werden. Die klerikale Mafia beabsichtigt nämlich, sich den Spaß zu leisten und 30,000 Schulkinder in den genannten Park zusammenzutreiben, um dann diese armen Wesen mit der Oblate zu beglücken. Male man sich doch diese neueste klerikale Erfindung aus: An einem kühlen, feuchten Septembertage

werden von allen Wiener Bezirken frierende und hungernde Kinder — denn bekanntlich darf vor der Kommunion nichts gegessen und getrunken werden — in den erwähnten Park wie Schafe zur Opferbank zusammengetrieben, müssen dort stundenlang stehend und kniend auf die Hostie warten, um dann gnädigst in dem Bewußtsein heimmarschieren zu können, den Pfaffen ein neues Gaubium, eine Gartenkommunion en masse, geboten zu haben. Schon seit Wochen wird deshalb in allen Schulen ein Flugblatt, unterzeichnet von der Erzherzogin Maria Valerie, in welchem die Eltern aufgefordert werden, ihre Kinder zu dieser Massenkommunion zu senden. Am Schlusse garantiert sogar die hohe Dame für Sicherheit und Schutz der Kleinen. Als ob irgendwer, und wäre es die „allerhöchste Dame“ einstecken könnten, daß nicht unter dieser ungeheuren Kindermenge eine Panik ausbrechen könnte, die die entsetzlichen Gefahren für das Leben der Kleinen mit sich bringen würde. Was aber schiert die Pfaffen und ihren Trop, Gesundheit und Leben der Kinder, wenn nur ihre Sensationsgier befriedigt wird, wenn sie nur durch allen möglichen Prunk und Pomp die indifferente Masse einlullen und sie auf ihre Not vergessen machen können! Und dazu muß leider die Bemerkung gemacht werden, daß von seiten keiner einzigen antiklerikalen Partei irgendwelche ernstere Gegenmaßregeln bis jetzt getroffen worden sind, um diesem Unfuge der Kindermassenkommunion irgendwie zu steuern. Dafür hat aber der stotterpaffste Unterrichtsminister Gustafek den Schulbeginn bis weit über die 2. Hälfte des Septembers hinausgeschoben, weil man nicht nur die Kinder zu dieser Demonstration abergläubischer Dummheit braucht, sondern auch die Schulgebäude zur Unterbringung der tausende nach Wien geschleppten Statisten. Mit dem Kapitel: „Wohnungsbeschaffung“ spießt es sich überhaupt. Die größten Ringstraßenhotels mit dem Minimalpreis von 25 Kronen per Tag für ein Zimmer sind schon ausverkauft, von splendiden Franzosen, Engländern und Amerikanern. Jetzt hat man in allen Zinshäusern Plakate angeschlagen, mit der mehr als frechen Aufforderung, Wohnräume von allem unentgeltlich herzugeben, oder wenn schon gar nicht anders es geht, gegen geringe Bezahlung. Das traut man sich zu verlangen in einer Stadt wie in Wien, wo die Wohnungsnot geradezu fressende Formen erreicht hat. Diese Schmutzerei hängt freilich mit der ganzen aristokratischen Gesellschaft, die die Arrangements dieser pompösen Schaustellung sind, eng zusammen. Daß die Propaganda, die Agitation usw. für diesen „Kongress“ schweres Geld kostet, wird doch jedem klar sein.

Nicht so bekannt dürfte dem Auslande die Tatsache sein, daß es keinen geizigeren und schosleren Adel in Europa gibt als in Oesterreich. Obwohl die Veranstalter für den Zutritt zu dieser Heilandsfeier das Eintrittsgeld von 5 Kronen verlangen, — der wirkliche „Heiland“ scheint für seine Predigten nichts verlangt zu haben, langt das Geld doch nicht, denn wenn die Schafe auch dumm sind, gar so gerne lassen sie sich doch nicht scheren und darum muß fleißig mit Freikarten gearbeitet werden, wie für jede Kitztheatervorstellung. — Es haben sich aber andere Helfer gefunden. — Wenn am 15. September die Weibrauchwolken emporswirbeln werden, Fanfaren erschallen, Gewehre knattern und die Priefterschaft in Gold und Silber

gehüllt das allerhöchste Fest der Christenheit feiern wird, dann schnell einen Blick hinter die Kulissen. Dort stehen ein paar wohlbeliebte, sehr semitisch aussehende Herren, mit grellen Geldsäcken bewaffnet, als goldene Säule der katholischen Festfeier! Bernhard Popper, Direktor des Wiener Bankvereines, Herr Reizes, David Berl und noch einige andere jüdische Millionäre sind die Geldgeber für das christliche Fest. Es geht uns zwar nichts an, ob der alte Judengott nicht ihnen zürnen wird darob, aber innige Freude bereitet es uns zu sehen, wie die Feier des „Marsakramentes“ von einigen nach Adelsdiplomen und Orden giezigen Geldleuten finanziert wird. Und umso inniger ist unsere Freude, weil gerade in Oesterreich die katholischen Pfaffen sich nicht genug den geschätzten Mund zerreißen können über die Verderblichkeit der Juden und insbesondere der kapitalistischen, und dann nach kaum vollendeter Komödie auf der Kanzel, schnoren gehen zu ebendenselben, die freilich charakterlos genug sind, ihren Lästern Geld zu geben, nur um aus jüdischen Börsejobbern blaublütige Junker zu werden. Je mehr von dieser Tragikomödie enthüllt wird, umso edelhafter erscheint die bodenlose Heuchelei der Pfaffen, die immer wieder versichern, daß es sich um bloße Religiosität handle. Ob das etwa auch noch Religion genannt werden darf, wenn die Stefanskirche und andere „Gotteshäuser“ durch geeignete Umwandlungen im Innern zu Versammlungsalen hergerichtet werden, wo dann die Patres Jesuiten die „gute katholische Presse“ anpreisen werden, die bekanntlich durch Monate hindurch den im Gebirge verunglückten sozialdemokratischen Abgeordneten Silberer aus Wien als Desraubanten hingestellt haben, bis die erst im Mai erfolgte Auffindung der Leiche der christlichen Leichenschänderpresse das Schandmaul stopfte? Wohl niemand wird darauf eine bejahende Antwort zu geben sich wagen.

Noch wären so manche Einzelheiten zu erwähnen. Aber schon das hier Geschilderte genügt, vollkommen den Plan und das widerliche Treiben der Pfaffengesellschaft in Oesterreich zu erkennen, was alles noch edelhafter sich gestaltet, da sich die sogenannte liberale Wiener Presse nicht entblödet, gegen gute Bezahlung im redaktionellen Teile langatmige Reflemenotizen für diesen mittelalterlichen Spuck aufzunehmen. Und doch! Möge auch die verblendete Dynastie sich vollends in die Arme des schwarzen Freundes werfen, z. B. dem päpstlichen Legaten aus Rom den Hofzug überlassen, mögen auch die staatlichen und militärischen Behörden hundebemüht vor der übermütigen Klerisei kriechen, es wird nicht gelingen, durch diese Komödie im September, die Welt zu überzeugen, daß Oesterreich und besonders Wien sich bedinglos den Klauen Roms ergeben hat. Wie an anderer Stelle heute berichtet wird, hat sich eine Organisation gebildet, geboren aus dem Unmute über das schändliche Pfaffentreiben, bestehend aus Männern und Frauen aller Stände und freisinniger Parteilager, die die schärfste Waffe gegen die Kirche schmieden will und wird: „Den Austritt aus der Kirche, das Konzeptionsloswerden! Schon ist mit dieser Arbeit begonnen worden. Nach dem Kongresse werde ich schon in diesen Spalten berichten können, daß dem Pfaffenübermute im September durch den Austritt einer stattlichen Anzahl Männer und Frauen ein wirksamer Dämpfer bereitet worden ist.

Noch etwas vom Keplerbund.

(Korrespondenz aus St. Gallen.)

In Ergänzung Ihres bezüglich des Artikels in der Zulnummer möchten wir hiemit noch einige Sätze glossieren, mit denen sich der Keplerbund bei uns eingeführt hat.

„Kepler war ein Naturforscher ersten Ranges, der strenge Wissenschaft mit lauterer Frömmigkeit verband.“

Keplers wissenschaftliche Leistung war im Grunde eine rein mathematische. Er hat durch Berechnung astronomischer Beobachtungen festgestellt, daß die Bahnen der Planeten um die Sonne Ellipsen sind, in deren einem Brennpunkte die Sonne steht und daß die Verbindungsgerade zwischen Sonne und Planet in gleichen Zeiten gleiche Flächen bestreicht, das heißt, daß der Planet sich in Sonnennähe schneller bewegt als in Sonnenferne. Diese Erkenntnisse ist mit dem Glauben an einen Gott noch wohl vereinbar, ja sie kann den bewundernden Gedanken erwecken, wie ein feiner Mathematiker doch der liebe Gott sei.

Anders verhält es sich aber bei den wissenschaftlichen Entdeckungen eines Darwin und Hückel und anderer. Erkennen, daß die Welt nicht entstanden oder erschaffen ist, sondern ewig existiert, also auch nicht untergehen kann; die Entwicklung der Sonnensysteme aus dem krummlinig durch den kaum fallenden Weltstaub erkennen; erkennen, daß Tiere und Pflanzen aus Zellen und diese aus dem leblosen Stoffe sich gebildet haben; erkennen, daß die Seele eine Funktion des Organismus und an dessen Leben gebunden ist — dies alles erkennen und dabei noch an einen persönlichen Gott, d. h. einen körperlosen Geist glauben: Dies ist unvereinbar. Zum Glück kann man aber doch ein rechter Mensch sein, wenn man auch nicht an einen Gott glaubt oder in diesem Worte nur eine rhetorische Figur erblickt.

„Der Keplerbund will nicht in Konkurrenz oder unfreundliche Stellung zur Naturwissenschaftlichen Gesellschaft treten.“

Ja, was will denn der Keplerbund? Wenn er wirklich die Natur erforschen will, dann kann er es nicht anders tun, als die Naturwissenschaftliche Gesellschaft es tut, dann hat er neben derselben keine Berechtigung. Der Keplerbund will eben etwas anderes. Er will die Schlussfolgerungen nur der naturwissenschaftlichen Erkenntnis verballhornisieren und sophistisch umdeuteln, damit sie den kirchlichen Lehren nicht schaden sollen. Der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft unfreundlich entgegentreten zu müssen, dazu wird der Keplerbund übrigens wenigstens hier in St. Gallen kaum in den Fall kommen; denn diese Gesellschaft, deren Präsident noch bis vor kurzem ein Kirchenvorsteher war, vermeidet es sorgfältig, aus naturwissenschaftlichen Erkenntnissen philosophische Folgerungen zu ziehen.

„Im Lichte der Naturerkenntnis hat der Gottesglaube ein größeres Recht als der Zufallsglaube.“

Wieder eine sophistische Mogelei: Kein vernünftiger Denker wird behaupten, daß alles Geschehen Zufall sei, denn er weiß, daß jede Erscheinung in einer anderen ihre „Ursache“ hat. Aber ebenso wenig wird ein vernünftiger Denker behaupten, daß alles Geschehen von jemand vorausgewußt und vorausbestimmt sei. Und im Leben ist wirklich vieles Zufall!